KANTABLES INSTRUMENT

KOMPOSITIONEN VON FRANZ LISZT FÜR POSAUNE

Von Johann Herczog

Bei »The Hardie Press« in Großbritannien ist eine bemerkenswert Ausgabe erschienen: eine Ausgabe der Stücke, die Franz Liszt für Posaune mit Klavier- oder Orgelbegleitung geschrieben hat. Wenn man das Renommee des Komponisten in Erwägung zieht, handelt es sich um einen denkwürdigen Beitrag zur nicht gerade ausschweifenden Posaunenliteratur.

Die Posaune, wie wir sie heute kennen, ist eines der ältesten und vielseitigsten Instrumente in der abendländischen Musikgeschichte. Seit der einfach anmutenden, doch revolutionären Erfindung ihrer U-Zugvorrichtung – entwickelt aus der primitiven, teleskopartigen Mechanik der S-förmigen Zugtrompete – wohl irgendwann in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, hat sich an ihr prinzipiell nichts verändert, abgesehen von den zu ihrer Herstellung verwendeten Legierungen, ihrer Mensur und nur geringfügigen mechanischen Verbesserungen. Sie spielt eine tragende Rolle in der klassischen Musik, in der Blasmusik, in folkloristischen Traditionen, aber auch im Jazz, in der Bigband wie auch in anderen Tanzmusik-Formationen. Doch muss man ebenso ihre bemerkenswerte Stellung zwischen Vokal- und Instrumentalmusik erwägen. In der Tat, schon ihre Entstehung in der Frührenaissance als voll chromatisches Instrument wird häufig damit begründet, dass sie in Motetten den fundamentalen vokalen Part (»Tenor«) verstärken oder gar ganz übernehmen sollte. Gerade der besonderen Nähe ihres Klangs zur menschlichen Stimme ist auch zuzuschreiben, dass sie in geistlichen Werken des Barock, der Wiener Klassik und auch der Romantik gewöhnlich den Chor verdoppelt. Wenige Instrumente klingen im Ensemble so stimmig wie die Posaune; ihr majestätischer und sakraler Klang konnte mithin sowohl in der Kirchenmusik als auch in der Oper eine sehr gute Verwendung finden. Im Gegensatz zur heraldischen, auch technisch agileren Trompete wurde sie stets vornehmlich wegen ihres feierlichen Timbres geschätzt: eine Besonderheit, mit der sich auch die großen Instrumentationslehrer Hector Berlioz und Richard Strauss ausgiebig beschäftigen sollten.

Als Solo-Instrument tritt die Posaune im Repertoire hingegen eher selten in Erscheinung; die wenigen Einzelfälle wie das »Tuba mirum« in Mozarts »Requiem« müssen als Ausnahme gelten. Zwar gibt es seit der Wiener Klassik immer wieder auch Posaunenkonzerte, aber die erweisen sich in Konzertveranstaltungen als recht peripher; und während die noch im 18. Jahrhundert entstandenen Kompositionen von Georg Christoph Wagenseil, Johann Georg Albrechtsberger oder auch Leopold Mozart musikalisch als durchaus wertvoll angesehen werden müssen, sind die in der Folgezeit geschriebenen Stücke eher problematisch. Romantische Konzerte, wie jene von Ernst Sachse, Ferdinand David und Friedebald Gräfe, sind zwar nett anzuhören, doch bleiben sie nichtsdestotrotz Machwerke ohne wirklichen kompositorischen Tiefgang, die nur dazu dienen, dem Posaunisten Möglichkeit zum Ausspielen seiner technischen Fähigkeiten zu bieten. Ähnliches gilt in noch verstärktem Maße für viele Posaunenstücke mit Orchester- oder Klavierbegleitung im 20. Jahrhundert, die dem ausführenden Künstler meist irrsinnige virtuose Fähigkeiten abverlangen, ohne musikalisch anspruchsvoll zu sein. Hier gibt es jedoch ebenfalls Ausnahmen, wie es die hervorragende Sonate von Paul Hindemith unterstreichen kann.

Es ist andererseits auch verständlich, wenn sich große Komponisten nur im Ausnahmefall und aus einer besonderen Gelegenheit heraus dazu entschlossen, für ein als sekundär erachtetes Solo-Instrument etwas Besonderes zu komponieren – wie es zum Beispiel auch Nikolai Rimski-Korsakow tat, der mit seinem Konzert für Posaune mit

» KURZ & KNAPP

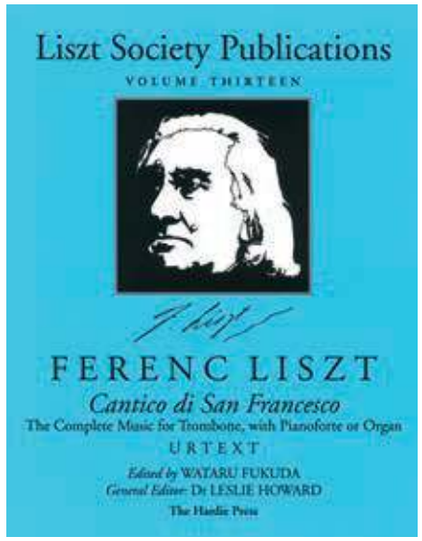
- **Die Posaune ist eines der ältesten und vielseitigsten Instrumente in der Musikgeschichte.**
- **Als Solo-Instrument tritt die Posaune selten in Erscheinung.**
- **Franz Liszt hat drei bemerkenswerte Stücke zur Posaunenliteratur beigesteuert.**
- **Mit Volume 13 der Liszt Society Publications kann sich der Posaunist getrost jedem Publikum präsentieren.**

Foto: Franz Seraph Hanfstaengl - Gemeinfrei

Blasorchesterbegleitung nicht nur eine vortreffliche Komposition schuf, sondern auch dem spezifischen Wesen des Instruments volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Unter den geschilderten Prämissen ist es somit als sensationell anzusehen, wenn Franz Liszt, einer der größten Komponisten des 19. Jahrhunderts, gleichfalls drei bemerkenswerte Stücke zur Posaunenliteratur beisteuerte. Diese werden durch die Ausgabe des britischen Musikverlags The Hardie Press dem interessierten Benutzerkreis zur Verfügung gestellt. Zwei von den betreffenden Kompositionen wurden zwar schon zuvor in der Liszt-Gesamtausgabe berücksichtigt und waren so vor allem Musikhistorikern zugänglich, blieben dem Praktiker allerdings eher vorenthalten; die dritte, wohl bedeutsamste, erblickt jedoch in dieser nach ihr betitelten Edition zum ersten Mal überhaupt das Tageslicht.

Es ist ein Glücksfall, dass der Verleger Hardie in seinem Programm, neben schottischer Musik diverser Art, auch die besondere Sparte von Liszts Kammermusik einbezieht. In Kooperation mit der britischen Liszt-Gesellschaft, namentlich mit deren Präsidenten, dem weltberühmten Pianisten Leslie Howard, sind in der Reihe Liszt Society Publications bereits einige beachtliche Raritäten erschienen. Es handelt sich um Urtext-Ausgaben, vom jeweiligen Herausgeber stets mit vorzüglicher Sorgfalt betreut und mit kritischen Kommentaren versehen, sodass besagte Publikationen sogar für den Musikwissenschaftler von gewissem Interesse sind. Band 13 der Reihe, vorgelegt von Wataru Fukuda, bildet nun die Ausgabe der kompletten Werke Liszts für Posaune mit Klavier- oder Orgelbegleitung. Der japanische Liszt-Forscher bespricht in seinen einleitenden Anmerkungen präzise alle für kritische Ausgaben erforderlichen Aspekte: die Quellenlage, die Quellen selbst sowie die vorgenommenen Korrekturen für die Drucklegung. Ebenso beschäftigt er sich mit den Entstehungsumständen der jeweiligen Werke.

Bevor man sich den einzelnen Stücken zuwendet, die in dieser auch typografisch exzellenten Edition enthalten sind, ist es angebracht, zunächst die Hintergründe anzuschauen, die Liszt zur Komposition veranlasst haben mögen. Bekanntlich beendete der große, gefeierte Pianist seine Virtuosen-Laufbahn im Jahr 1848, um sich in Weimar niederzulassen, wo er vom Großherzog zum Hofkapellmeister ernannt wurde. Es gelang ihm dort in kürzester Zeit, ein hervorragendes Orchester aufzubauen; dazu berief er auch erstklassige Musiker von auswärts, darunter den Posaunisten Eduard Grosse. Der brillante Bläser, der übrigens genauso Kontrabass spielte, war für Liszt später auch als Kopist tätig, wurde zu seinem Faktotum, begleitete ihn öfters auf Reisen und stand zu ihm überhaupt in freundschaftlicher Beziehung. So ist es eben kaum verwunderlich, wenn der Meister den treuen Freund mit entsprechenden Musiken bedachte: Die drei Kompositionen sprechen von einer außerordentlichen Hingabe und Wertschätzung.



Liszt Society Publications. Volume Thirteen: Ferenc Liszt. Cantico di San Francesco. The Complete Music for Trombone, with Pianoforte or Organ; Edited by Wataru Fukuda, General Editor: Dr Leslie Howard; The Hardie Press 2016

Grundsätzlich muss man vorwegnehmen, dass Liszt die Posaune – ganz richtig – wohl eher als »klangliches« Instrument betrachtete, davon geben auch seine Orchesterwerke Zeugnis, man braucht nur an den erhabenen Anfang und Schluss von »Les Préludes« zu denken. Auch wird von der Posaunentrias in seiner Kirchenmusik, darunter zahlreiche weniger bekannte Chorwerke, ausgiebig Gebrauch gemacht. Die adäquate Einschätzung der Posaune vor allem als treffliches kantables Instrument findet in den Stücken mit Klavier- bzw. Orgelbegleitung überall große Bestätigung. Ebenso ist den drei Werken gemeinsam, dass sie alle auf bereits vorhandenen Kompositionen basieren: Das »Cantico di San Francesco« – das hier zum ersten Mal erscheint – auf einem eigenen Chorstück, das »Hosanna! Choral« auf einem »Alleluia« für Klavier, während das »Cujus animam« eine bekannte Tenorarie aus dem »Stabat Mater« (1842) von Rossini wiedergibt. Bei diesem letzten Werk sollte man freilich gar nicht von Komposition sprechen, nicht einmal von Arrangement, da die Solostimme – sogar bis auf die vom Italiener geschriebene Kadenz – vollkommen der originalen entspricht und man selbst die Begleitung kaum mehr als eine geschickt gestaltete Transkription des Orchesterparts auf Orgel – mit Pedal – bezeichnen kann. Auch die beiden anderen Stücke, zwar eigenen Werken entnommen, stehen den jeweils ursprünglichen Versionen ziemlich nahe. In »Hosanna! Choral« ist aus analytischer Sicht gut zu beobachten, wie Liszt die ursprünglich für Klavier konzipierte Textur auf die Orgel überträgt, deren Bassstimme hier durch die Posaune verstärkt wird. Etwas anders verhält es sich mit dem »Cantico di San Francesco«: Der beseelte Sonnengesang des heiligen Franziskus von Assisi, in der ursprünglichen Fassung für Bariton, Chor und Orgel gedacht, wird für die Posaune und das sie begleitende Tasteninstrument stark verkürzt. Ohne den entsprechenden Text hätte es auch wenig Sinn, strophisch wiederkehrende Abschnitte allzu häufig zu wiederholen. Doch ist es auch hier aufschlussreich, die jeweiligen Begleitungen, für Klavier respektive für Orgel, die in der vorliegenden Ausgabe beide gleichermaßen abgedruckt sind, miteinander zu vergleichen: Natürlich muss das Klavier als verhallendes Saiteninstrument anders behandelt werden als die Orgel, deren Töne, dank ihrer Beschaffenheit, beliebig ausgehalten werden können.

Die drei von Liszt vorgelegten Werke bereichern die Posaunenliteratur in zweifacher Weise. Einerseits offerieren sie Musik, die sehr der Natur des edlen Blasinstruments entspricht, auch weil es sich doch stets um religiös inspirierte Stücke handelt. Für die kompositorische Qualität garantieren die Meister Rossini und Liszt, wobei Letzterer sich auch gar nicht verleugnen kann: Als Klaviervirtuose schreibt er sehr anspruchsvolle Parts für die beiden Tasteninstrumente, die gar nicht nur als Begleitung eingestuft werden sollten – in der Tat gebärden sie sich neben der Solo-Posaune absolut gleichwertig. Rossinis »Cujus animam« muss hier natürlich ausgenommen werden. Andererseits ist die Posaunenstimme nicht mit großen technischen Schwierigkeiten gespickt, sodass sie von jedem gediegenen Spieler recht gut bewältigt werden kann. Der 13. Band der Liszt Society Publications ist folglich eine wertvolle Gabe vor allem für Posaunisten auf der Suche nach geeignetem Aufführungsmaterial, mit dem sie sich getrost jedem Publikum präsentieren können – nicht zuletzt aufgrund eines wohlklingenden Autorennamens.